

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Unter der Tortur

urn:nbn:de:bsz:31-62031

sanfte noch am selben Abend ein Paket nach Dingsda an den Gendarm: Kleesamen, Schweizerkäse, Cigarren à 3 Pfennig, denen man's aber nicht ansah, denn sie führten eine stolze Marke: Flor de Habana, und hatten ein vornehmes Format. Für die verehrte Frau Oberwachtmeisterin aber lagen drei Flaschen Lindbettwein dabei, der war gut. In einem höflichen Brief tabellosen schwungvollen Kontorsils bedankte sich Herr Zengerle freudenvoll und tiefgefühltest für den Schutz des Herrn Gendarmen.

Dem Bastian ist allerdings nie klar geworden, wie die Sache eigentlich verlaufen war. Er neigte sich immer mehr der mystischen Ansicht zu, es sei Hexerei und Teufelstrug im Spiel gewesen. Drum verharrte er auch in tiefem, ehrfurchtsvollem Schweigen. Er fragte nichts und verriet nichts. Aber als er an Weihnachten wieder kapitulieren wollte, wurde er mit schlichtem Abschied entlassen, ohne blauen Brief und ohne mündliche Angabe von Gründen. Bastian mußte selbst keine, drum war er geknickt; denn die Pulvergeschichte hatte er fast wieder vergessen und bereits andere Sünden begangen, die ihn viel schwerer bedachten.

Herr Zengerle aber denkt noch an die Schreckensnacht, heute noch, ja so lang er lebt. Denn wenn er des Nachts mit gräßlichem Schrei im Bett fußhoch in die Höhe fährt, daß Frau Auguste schreckensbleich erwacht, dann ist Herr Zengerle wieder einmal mit dem Schimmel in die Luft geflogen; und als er sich langsam zur Erde zurücklenkte, so stand unten der entsetzliche Gendarm mit feurigem Bajonett, um ihn hohngrinsend bran aufzuspießen, und er zielte wahrhaftig genau dahin, wo die gelben Sonntagshosen des Herrn Zengerle am weitesten und rundesten sind.

Unter der Tortur.



Es war ein herrlicher Sommermorgen und noch dazu Sonntag. Sieghaft und golden war die Sonne über den in weiter Ferne graublitzenden Gebirgszügen aufgezogen. Golden tauchte sie ins klare blaue Firmament hinein, von wo sie gleich einer segnenden Priesterin die ihrer Obhut unterstellte Mutter Erde übersah, grüßte, belebte und erwärmte.

Ein frischer, erquickender Wind zog über das grüne, duftende, tauglikende Gefilde. Gleich eiteln Mädchen spiegelten zahlreiche Blümchen in rotem, weißem oder gelbem Gewande sich in der rauschenden Bächlein silbernem Spiegel. In goldenen Wogen bewegten sich die kornangebauten Felder; in hehrer Majestät, mit leisem, dünnem Duft überzogen, dämmerten die an die Berge angelehnten Wälder. Hehr und feiertäglich erschien die ganze Natur, wie mit göttlichem Segen übergossen.

Und in der Weihe dieses Sonntags freute sich

die ganze belebte Welt. Hier auf porzellanklarem Blumentelche summt die fleißige Biene, dort erhebt sich, seine goldgetupften Flügel zu kühnem Fluge ausbreitend, der leichte, lustige Schmetterling, und hoch in der Luft singen die Vögel ihre melodischen Lieder von Liebe und Wonne.

Der Mensch aber, als das vornehmste Glied in der langen Kette der belebten Schöpfung, erhebt den Blick von der Erde zum Himmel, um in Gebeten des Dankes und der Bitte seine Seele zu erheben, sein Herz zu stählen für den heißen Kampf ums Dasein, der keinem erspart bleibt.

Getragen von den Lüften, geisterhaft, doch in fließenden Wellen ziehen der Glocken hehre, laute Töne über Berg und Tal, die Menschen an die Pflicht des Sabbats zu mahnen, zur Einklehr in den Tempel Gottes zu laden.

Nur in Waldstätten, einem nahe bei der Stadt gelegenen Dorfe, wird heute von vielen der pflichtige Kirchbesuch umgangen. Hier flattert die Fahne des Gesangsvereins Kontordia, der einen Ausflug zu unternehmen willens ist, und an diesem Ausflug will alt und jung sich beteiligen.

Unter den herzerhebenden, himmelanstrebenden Tönen eines Volksliedes setzt sich der Zug in Bewegung und in aller Augen blitzt die Freude heiteren Lebensmutes, und niemand hat eine Ahnung, daß dieser Stunde ungetrübten Glückes Stunden unsäglichen Jammers folgen sollten. Aber auch diese frohen, heiteren, durch ein schönes, unschuldiges Unternehmen vereinten Menschen sollten erfahren, daß der Spruch: „Es kann vor Abend leicht anders werden,“ seine volle Berechtigung hat.

In der Stadt begab man sich zur rascheren Erreichung des gesehten Zieles auf die Bahn, unter Lachen, Singen, Jodeln und Pfeifen und herzlichem Plaudern.

Eine Stunde mochte man gefahren sein. Schon tauchten die unklaren Risse einer mächtigen Burg ruine, welche Stattselden, das Reiseziel, überragte, aus dem verschwommenen Horizont auf, schon streckten die Leute die Köpfe aus den Wagenfenstern, schon flatterten bunte Taschentücher grüßend dem Reiseziel zu, da — ein furchtbarer Stoß, ein Fall, ein hundertfältiges Krachen und Splintern, tausendfaches Jammern, Stöhnen und Schreien! —

Die eiserne Brücke war unter der Last der beiden Lokomotiven, die dem Zuge beigegeben waren, gebrochen, — die Maschinen und Wagen stürzten in die Tiefe samt den noch eben so lebensfrohen Menschen.

Es war ein schrecklicher Anblick, der sich hier den entsetzten, schreckensstarrten Augen bot. Die Wagen waren zertrümmert, zerplittert und deren Bestandteile schauten gespenstisch aus dem in seinem Lauf gehemmten und daher hochaufschäumenden Flußwasser. Zwischen den Trümmern eingekellt aber sah man Menschen jeden Alters und Geschlechts, teils gequetscht und zerrissen, teils tot und aller Schmerzen ledig.

Auf eine abgegebene Depesche waren zwar sofort eine Menge von kundigen Aerzten und Sanitätsmannschaften zur Stelle, welche den Opfern der furchtbaren Katastrophe ihre Hilfe angedeihen ließen, aber die Lage manch eines der Verunglückten war so, daß ihm diese Hilfe mit bestem Willen nicht so



Die eiserne Brücke war unter der Last gebrochen.

fort gewährt werden konnte, weil oft ganze Berge von Trümmern auf ihnen lagen, die erst weggeschafft werden mußten, was bei dem hoch aufspritzenden Flußwasser mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden war.

Die Lage solcher Unglücklichen war schrecklich. Einer aber rief vor allen andern das Mitleid wach. Unter einer Masse von Trümmern waren ihm beide Beine zwischen zwei Eisenpfiler eingeklemmt, und in der schrecklichen Lage mußte er sieben, sage sieben Stunden verbleiben, weil er trotz aller Mühe seitens der Feuerwehr, welche die Trümmer wegräumte, nicht daraus befreit werden konnte. Man tat zwar alles, um einstweilen seine Schmerzen zu mildern, man gab ihm Morphiumeinspritzungen, man suchte wenigstens den Oberkörper weicher zu legen, aber vergebens — der Mann litt zu sehr, als daß ihm auf die Dauer Linderung hätte verschafft werden können.

„Ach Gott, ach Gott,“ rief dieser nun plötzlich im Übermaß seiner Schmerzen, „erbarme dich meiner, ich will sühnen, was ich getan, und bekenne mein Unrecht, — erbarme dich meiner, Gott im Himmel, erbarme dich meiner,“ schrie er in einem fort, und auf die Frage, worin denn sein begangenes Unrecht

bestehe, bekannte er, daß er seinen besten Jugendfreund und Schulkameraden durch einen falschen Eid ins Zuchthaus gebracht habe, worin derselbe seit drei Jahren schmachte (er nannte des Mannes Namen). Der Unglückliche konnte endlich aus seiner furchtbaren Lage befreit werden, aber beide Beine waren in einem solchen Zustande, daß deren Amputation nötig wurde, und er lebte nur noch so lange, daß er sein schweres Vergehen bekennen und bereuen konnte. Dem ihm zur Seite stehenden Geistlichen erzählte er so: Ich und der Felber-Moys waren Nachbarkinder und gingen miteinander zur Schule, und den einen Tag aß ich bei seinen Eltern das Besperbrot, den andern Tag aß er bei uns. Kurz, wir waren unzertrennlich, und dieses schöne Einvernehmen währte, bis wir ins zwanzigste Jahr kamen. Da kam eine junge Lehrerin in unser Dorf, ein schönes und liebenswürdiges Mädchen. Und wie wir stets eines Sinnes und Geschmacks gewesen waren, so auch hier: wir fanden beide Gefallen an dem Mädchen und verliebten uns in sie. Aber wenn ich in allen andern Dingen mehr Glück hatte als mein Freund und auch äußerlich gegen ihn im Vorteil war, bei Anna, so hieß das Mädchen, hatte Freund Moys mir entschieden den Rang abgelassen. Sein sanfteres, anschmiegenderes Wesen mußte ihr besser gefallen, und was ich auch anfang, um ihn aus der jungen Dame Gunst zu bringen, alles setzte ihn nur fester in den Sattel, so daß meine Gefühle der Freundschaft für ihn in solche grimmigen Hasses und verzehrender Eifersucht sich wandelten. Tausend Gedanken gingen mir durch den Kopf, wie ich mich des Nebenbuhlers entledigen könnte. Ohne Anna glaubte ich nicht mehr leben zu können, und dann mußte er, das alleinige Hindernis, wie ich wähnte, mir Platz machen. Das stand bei mir fest und nur über das Wie war ich noch nicht mit mir einig. Da kam mir aber der Zufall auf eine Art und Weise zu Hilfe, wie ich es mir in meinen kühnsten Plänen nicht ausgemalt hätte. Vor drei Jahren am zweiten Ostersfeiertag war's, da zog man aus dem Dorfbache, der auf der Südseite des Ortes eine Strecke weit durch üppiges Weidengelande sich zieht und an beiden Ufern von dichten Weiden-, Holunder-, Brombeergebüschen und jungem Baumwerk eingefast ist, den Leichnam eines noch jungen Mannes, und verschiedene Merkmale gaben Zeugnis davon, daß er nicht einem unglücklichen Zufall, sondern einem Verbrechen zum Opfer gefallen war.

Der Mann war ermordet worden, das stand fest. Aber von wem? Es war nichts Bestimmtes in Erfahrung zu bringen, nur der Hirschwirt in B. erkannte in ihm einen Gast, der am Pfingstabend in etwas angeheiteter Stimmung Nachts um elf Uhr noch zu essen bestellt und dazu eine Flasche Wein verlangt hatte, worauf er um halb ein Uhr das Lokal verließ. Nach ihm, so sagte der Hirschwirt weiter aus, habe der Felber-Moys, mein Nebenbuhler, die Wirtschaft verlassen.

So sagte der Hirschwirt und auf diese Ausjagen

... ich meinen F
... Fremdes und
... angeht, daß ie
... Uhr eilig vom
... der Lote
... fien, nachdem
... abgehenden S
... wurde verhafte
... besonders Blut
... gegen il
... gemacht. Nach li
... in seiner Ang
... Weisfprüche
... ihm Urteil, und
... einen vermein
... aber frohlockte, in
... wahren Meined,
... zum Opfer fi
... Nicht eine Regt
... bedauerndwür
... mein better freun
... Triumph sah id
... vor den Geich
... schieden, und selb
... können; denn n
... mich so sehr verbl
... in mir völlig e
... da der Felber-M
... währte ich mich
... bedenklich und g
... mein Glück be



... dem Geistlichen erst
... ich irrite mich.
... wies
... Lage, mich des
... Sie mir au
... Unschuldigen i

hin baute ich meinen Plan zur Beseitigung meines früheren Freundes und nunmehrigen Todfeindes. Ich sprengte aus, daß ich den Felber-Mloys Morgens um zwei Uhr eilig vom Bache, und zwar von der Stelle, wo der Tote aufgefunden worden, hätte kommen sehen, nachdem ich unmittelbar vorher einen markdurchdringenden Schrei gehört habe.

Mloys wurde verhaftet, und da auch andere Umstände, besonders Blutspuren, welche er an den Kleidern trug, gegen ihn zeugten, wurde ihm der Prozeß gemacht. Nach langer Untersuchung, während welcher er in seiner Angst und Verzweiflung immer mehr in Widersprüche sich verwickelte, sprach das Gericht sein Urteil, und 15 Jahre Zuchthaus waren der Lohn seiner vermeintlichen Greuelthat.

Ich aber frohlockte, und nicht ein Funke von Reue über meinen Meineid, dem die Freiheit meines Freundes zum Opfer fiel, fand Raum in meinem Herzen. Nicht eine Regung von Mitleid empfand ich für den bedauernswürdigen jungen Mann, der so lange mein bester Freund gewesen. Ja, mit grausamem Triumph sah ich ihn bei Verkündigung des Urteils vor den Gerichtsschranken zusammenknicken und erbleichen, und selbst sein Tod hätte mich nicht rühren können; denn meine Leidenschaft für Anna hatte mich so sehr verblindet, daß jede andere Empfindung in mir völlig erstarb.

Jetzt, da der Felber-Mloys mir nicht mehr im Wege stand, näherte ich mich allmählich dem Gegenstand meiner Leidenschaft und glaubte nun, als teilnehmender Tröster mein Glück bei Anna machen zu können.



Dem Geistlichen erzählte er sein schweres Vergehen.

Aber ich irrte mich. Hatte sie mich früher kühl empfangen, so wies sie mir jetzt energisch die Türe und klagte mich des Mordes des Geliebten an. „Gehen Sie mir aus den Augen, Schensal, das einen Unschuldigen ins Verderben bringen konnte.

Glauben Sie ja nicht, daß Sie mich von der Schuld meines armen Geliebten überzeugen können. Das ist unmöglich, weil ich meinen Mloys besser kenne und von Ihrem Vorgehen völlige Einsicht habe.“

So sprach Anna, um derentwillen ich den Jugendfreund geopfert hatte, und ihre Augen, die sonst so sanft und lieb in die Welt blickten, funkelten in diesem Moment wie die eines blutgierigen Tigers, so daß ich zu längerem Verweilen in ihrem so sauberen und für gewöhnlich so traulichen Jungfernheim keine Lust mehr hatte. Was mir aber mündlich nicht gelang, das suchte ich schriftlich durchzusetzen. Ich beteuerte Anna in den rührendsten Worten meine Unschuld, suchte sie mit der ganzen Beredsamkeit eines verliebten Menschen von der Schuld des Felber-Mloys zu überzeugen. Allein sie blieb dabei: „Der Felber-Mloys ist unschuldig, du aber bist sein Mörder, und selbst, wenn er schuldig wäre, würde ich ihn noch zehntausendmal dir vorziehen.“

Ich merkte, daß ich hier nichts mehr zu hoffen hatte, und freute mich nur, daß, da ich nicht glücklich werden konnte, sie und ihr Mloys auch darauf verzichten mußten.

„Das ist meine Geschichte,“ fuhr der Unglückliche stöhnend fort, „heute aber habe ich erfahren, daß die Vergeltung nie ausbleibt. Sie hat auch mich erreicht. Ich fühle es, daß meine Stunden gezählt sind, und in diesem Bewußtsein empfinde ich die ganze Größe meiner Schuld und bitte Sie, Herr Pfarrer, mein Bekenntnis vor die Obrigkeit zu bringen, damit einem Unschuldigen die Freiheit zurückgegeben werde und ich nicht noch über das Grab hinaus Unheil anrichte.“

Der Geistliche entsprach der Bitte des Sterbenden, der Felber-Mloys wurde gerechtfertigt seiner Gefangenschaft entlassen und feierte mit seiner Braut, die ihm auch in den Tagen des Unglücks die Treue bewahrt hatte, das Fest der Wiedervereinigung, die gar bald durch den Segen des Priesters eine Vereinigung fürs Leben wurde und nun durch nichts mehr gestört werden konnte.

Der Mann aber, der so unsägliches Unglück über die beiden Liebenden gebracht und sich durch einen Meineid an Stelle des begünstigten Nebenbuhlers hatte setzen wollen, starb unter entsetzlichen Qualen sowohl des Leibes als der Seele.

Von falscher Scham verführt, durch berechnete Scham bekehrt.

„Komm, Dobelbauer, sei kein Waschlappen und geh ein bißel mit in den Adler, wo man dich schon so lang nicht mehr gesehen hat,“ sagte der dicke Mathislebauer, ein Patentwirtschauhocker. „Seit du verheiratet bist, bist gar nicht mehr zum Genießen. Früher warst überall dabei, wo was los war, aber heute, na, dein Marell muß den Pantoffel nicht übel über dir schwingen, daß du dich keinen Schoppen mehr zu trinken getraust. Komm mit,